



Dieses Dia aus der ETH-Bibliothek zeigt den gewaltigen Gipsabbau zirka 1893.



So zeigt sich die Gipsfalte heute.

Eine Gips- oder eine Goldgrube?

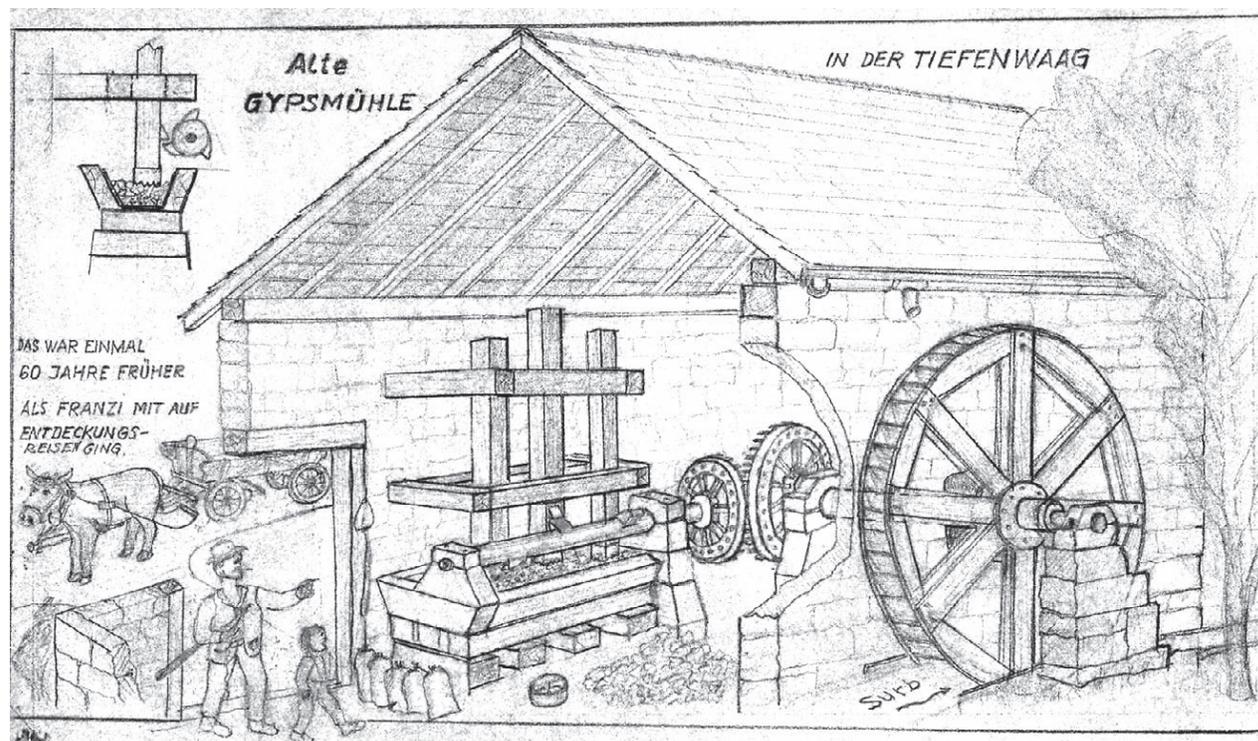
Muss die Geschichte der Ehrenderinger Gipsgrube neu geschrieben werden? Neu entdeckte Dokumente legen den Schluss nahe.

EHRENDINGEN (ce) – Die Geschichte der Ehrenderinger Gipsgrube ist hinlänglich bekannt – meint man: Da haben doch ein paar Bäuerlein seit dem Mittelalter im hinteren Gipsbachtal mit Pickeln und Schaufeln in freien Stunden ein paar Gipsbrocken zerklopft und in die Mühlen weiter unten im Dorf gebracht. Ein netter Nebenverdienst also.

Doch neu gesichtete Dokumente zeigen ein ganz anderes Bild. So schreibt etwa Hans Rudolf Maurer im Jahr 1794 in seiner Schrift «Kleine Reisen im Schweizerland»: «... Von da wandten wir uns zur Anhöhe gegen Ährendingen. Diese Gemeinde ist im Besitz eines Theils des Lägerbergs, der eine Steinart enthält, die unter dem Namen Gyps den Besitzern, welche Private sind, alljährlich ein Beträchtliches einträgt; der bereitete Gyps wird als eine Art Dünger auf sonst wenig fruchtbare Äcker gestreut, worauf das Land eine besondere Menge von Klee, den man säet, hervorbringt; die Erfindung ist noch kaum 25 Jahre alt, hat sich aber im Badergebiet, Zürcher und Berngebiet weit herum sehr empfohlen, so dass ein Bezirk, der vor einem Menschenalter nicht 400 fl. (Florentiner) an Wert gegolten hätte, nun den Besitzern unerschöpflicher Schatz ist; daneben einer Zahl von Gipsmüllern und Tagelöhnern Brot verschafft.»

Mindestens sechs Gipsmühlen

Der Ausgabe 1960 der Badener Neu-jahrsblätter ist zu entnehmen: «Da ein



Der Freienwiler Franz Suter, technischer Zeichner, hat aus dem Gedächtnis diese Schnittzeichnung der Gipsmühle angefertigt. Gut sichtbar ist das Hammerwerk der Gipsstampe.

Teil der Gipssteinbrüche in den Oberehrenderinger Gemeindewiesen lag, hatte die Gemeindekasse von Oberehrenderingen während Jahren gute Einnahmen.»

Das deckt sich durchaus mit der Beobachtung, dass die Gipsgrube nicht nur ein kleiner Abhang, sondern ein riesiges Abbaugelände von etwa 100 mal 350 Metern

war – also eher eine hochprofessionelle Abbaustelle als nur ein Nebenerwerb. Übrigens gab es auf der anderen Seite des Gipsbachs eine zweite, wenn

auch nicht ganz so grosse Gipshalde. Sie liegt heute im Waldgebiet neben dem Scheibenstand und ist in Vergessenheit geraten.

In Ehrendingen gab es mindestens sechs Gipsmühlen, und auf einer alten Karte von Niederweningen ist ebenfalls eine Gipsmühle eingetragen; da es im Wehntal keine Gipsabbaustelle gab, muss es sich also auch um den Ehrenderinger Gips gehandelt haben.

In der «Alpenpost» vom 27. April 1873 schreibt J.L. Frei gar: «Am Gipsbach baute Jakob Schmid eine kleine Gipsmühle, die Muttermühle von mehr als einem Hundert, die später darauf folgten.» Also mehr als 100 Gipsmühlen, eine Zahl, die man sich kaum vorstellen kann. Der Umstand, dass in der Tiefenwaag eine Getreidemühle in eine Gipsmühle umgerüstet wurde, weist ebenfalls darauf hin, dass mit Gips noch mehr Geld zu machen war als mit dem schon kostbaren Mehl. Insgesamt bleibt der Eindruck, dass hier in Ehrendingen ein sehr lukratives Geschäft betrieben wurde.

Auch kritische Stimmen

Doch es gab auch kritische Stimmen zum neuen Wundermittel. So staunt der erwähnte Autor Hans Rudolf Maurer, dass man sich in Ehrendingen selbst mit der Bewässerung durch den Gipsbach begnüge und keinen Gips streue. Und weiter: «Mitunter flüsterete man uns zu, dass der Klee weniger fette Milch und ein weniger derbes Fleisch gebe, gefährlich zu gebrauchen, und eine einförmige und schlechte Grasart sei, als ihre gewässerten Wiesen geben.» Es tönte also ganz ähnlich, wie heute teilweise über Kunstdünger geurteilt wird.

Es wird spannend sein, dieses Kapitel der Ehrenderinger Geschichte noch weiter zu erforschen.